

Tropen« zwischen islamischer, christlicher und indischer Sexualität und dem gänzlichen Fehlen des Judentums dabei (170 f.) sind bemerkenswert. Ihre »Biblische Lektion« (301–313) über die »aus der Bibel möglichen Antworten« überlässt sich allerdings ein wenig zu undiszipliniert, wenngleich vital und geistreich, einem schnellen »midraschisieren« sehr verschiedener biblischer Texte. Zu Recht mag man die hebräische Bibel als Einheit sehen, doch sollte man nicht meinen, sie durch allgemeinste Überblicke schon relevant zu aktualisieren. Das Thema des Symposions von 1972 lautet: »Endogame oder exogame Ehe« (189–229), ein delikates Thema, dessen vorsichtige Behandlung sehr wohl auf die Schwierigkeiten hinweist, denen sich alle Richtungen des Judentums in dieser Frage konfrontiert sehen. Es folgen ein kleiner Beitrag von Joel Dorkam über die Frau in der Kibbuz-Gesellschaft und ein längeres Referat des Strassburger Soziologen Freddy Raphael: »Le couple—de l'image à la réalité« (233–266). Die Quellen jüdischer Tradition verarbeitet auf originelle Weise Léon Askenazi in seinem Vortrag »Le couple, créateur de l'histoire« (267–289). Der Romanist der Hebräischen Universität Jerusalem, Claude Vigée, stellt die Beziehungen zwischen Mann und Frau im Werk von Charles Baudelaire dar.

Je ein Beitrag zu beiden Tagungen verdient allerdings besonders hervorgehoben zu werden: das sind die »Talmudischen Lektionen« des bekannten Philosophen Emmanuel Levinas, die seit Jahren zu den Höhepunkten der Kolloquien zählen. (Vier von ihnen sind unter dem Titel »Quatre lectures talmudiques« 1968 bei den Editions de Minuit, Paris, auch separat erschienen.) Levinas, ein »dilettantischer« Talmudist im besten Sinne, wählt für jedes Kolloquium einen Talmudtext bzw. eine Diskussion aus, die in einem oft erst durch die Auslegung deutlich werdenden Zusammenhang mit dem Gesamthema der Veranstaltung steht. Levinas ist ein sehr eigenwilliger und tiefsinniger Ausleger, dessen Meisterschaft darin besteht, die so unzugänglichen talmudischen Texturen, und seien es die unscheinbarsten Äusserungen darin, dem »Laien« transparent und relevant zu machen, scheinbar mühelos. Levinas ist der Meister eines »modernen Midrasch«, wie es niemanden sonst gibt. 1971 legte Levinas fol. 67 a–68 a des Traktats Sanhedrin unter der Überschrift »Entsakralisierung und Entzauberung« aus (55–74); 1972 fol. 61 a des Traktats Berachot unter dem Thema: »Und Gott erschuf die Frau«. Auch abgesehen von der Attraktivität dieses eigenartigen Genres »talmudische Lektion«, steckt in diesem Sammelband viel Anregung für nichtjüdische Leser, die sich von den Themenkomplexen der Kolloquien ansprechen lassen. Gerade Offenheit und Pluralität, die die Debatten auszeichnen, beweisen, wie vital die kleine Gemeinschaft Judentum ist und wie sie sich weder einfach als Kirche oder »Sekte«, noch als Konfession oder nur Volk einordnen lässt.

Michael Brocke

ABRAHAM JOSHUA HESCHEL: A Passion for Truth. London 1973. Secker & Warburg. 336 Seiten.

Es liegt etwas Gleichnishaftes in der Tatsache, dass das letzte Buch des viel zu früh dahingegangenen grossen jüdischen Religionswissenschaftlers A. J. Heschel ein Buch über Reb Menahem Mendl von Kotzk ist. Dieser chassidische Rebbe lebte von 1787–1859 und unterschied sich von vielen seiner Vorgänger durch asketische Strenge; er hatte damit in seine Persönlichkeit etwas Prophetisches inkorporiert, indem er die Freude und Lebenslust abwies,

die sonst oft für den Chassidismus charakteristisch ist. Dem Kotzker ging es vor allem um Wahrheit; sie war nur durch Strenge gegen sich selbst, und das bedeutete auch Freiheit von vielem, zu erreichen. Ihm ging es um das Suchen, um das sich Entäussern vom eigenen Selbst, um dadurch der Wahrheit näherzukommen. In dieser Leidenschaft nach der Wahrheit gleicht der Kotzker Kierkegaard, worauf Heschel ausführlich eingeht. Trotz vieler von Heschel aufgewiesener Unterschiede war beiden ein Radikalismus gemeinsam, der den Kotzker in den letzten 20 Jahren seines Lebens in die totale Einsamkeit führte. Heschel verdeutlicht auch durch eine schöne Darstellung der Lehren des Baal Schem, dass die Lehre des Kotzker nur eine Seite chassidischen Lebens bedeutete. Im Judentum hat es stets beides gegeben: das Harte und die Selbstzucht sowie Weite und Erbarmen. In diesem Zusammenhang verweist Heschel auf eine recht zentrale Stelle in der rabbinischen Literatur, wo ganz deutlich die Problematik des Kotzker angedeutet wird, zugleich aber auch die Überwindung der scheinbaren Spannung: »Was betet er [gemeint ist Gott]: Es möge mein Wille sein, dass meine Barmherzigkeit meinen Zorn bezwinde, dass meine Barmherzigkeit sich über meine Eigenschaften (des Rechtes) wälze, dass ich mit meinen Kindern nach der Eigenschaft der Barmherzigkeit handle und dass ich ihretwegen nicht streng nach dem Rechte verfare« (Ber. 7a). Auf einer solchen Vorstellung ist ja übrigens auch der Gedanke des Jom Kippur aufgebaut, abgesehen davon, dass man aus dieser Talmudstelle eine ganze rabbinische Theologie entwickeln könnte. Heschel bemerkt, dass die Bezeichnung Gottes als »Rahmana« häufig im Talmud vorkommt; Gott wurde also weniger als Richter, sondern als der »Barmherzige«, der »Gnädige« vorgestellt. Der harten Linie des Kotzker stand also die andersgeartete Form chassidischer Frömmigkeit des Baal Schem gegenüber: »Einmal beklagte sich ein Mann beim Baal Schem über seinen Sohn. Dieser war unförmig geworden, auf dem Wege, das Judentum zu verlassen. »Was soll ich tun?« fragte der Vater den Rebben. »Liebst du deinen Sohn?« »Natürlich«, war die Antwort des Vaters. »Dann liebe ihn noch mehr«, riet ihm der Baal Schem.« Dieses schöne Buch müsste auch in deutscher Sprache vorliegen.

E. L. Ehrlich

KAFKA UND PRAG: Text Johann Bauer. Fotos Isidor Pollak. Gestaltung Jaroslav Schneider. Stuttgart 1971. Belser Verlag. 191 Seiten.

Dieses graphisch besonders schön gestaltete Buch enthält zahlreiche Prager Dokumente zur Biographie Kafkas, einiges ist hier zum ersten Male veröffentlicht worden. Der ganze Hintergrund Kafkas im Prag seiner Zeit, die Konflikte zwischen Deutschen und Tschechen, all das wird hier in diesem Buch angedeutet. Das Besondere ist jedoch (neben den hervorragenden Abbildungen) die hier publizierten Dokumente der ehemaligen k. u. k. Statthalterei und der Polizeidirektion: Kafka, gesehen mit den Augen der Behörden, im Licht der Dokumente. Dabei ist nun besonders reizvoll, dass Kafka in seinen Werken schliesslich die Konfrontierung des Menschen mit dem Amt, mit dem Mechanismus der Behörden schildert, den Prozess, dem der Mensch bei dieser ständigen Auseinandersetzung mit der Bürokratie ausgesetzt ist. Wir finden in den Akten Kafkas Pass mit den Angaben: Geburtsjahr 1883, Statur: übermittel, Gesicht: oval, Haare: schwarz, Augen: dunkelblaugrau. Beinahe hätte Kafka sogar einen Orden erhalten, weil er sich um die Gründung eines Sanatoriums für nervenkranken Kriegsinvaliden verdient gemacht hatte. Die Behörden verloren jedoch den Wett-